Der Sonntagsgast.

Jahrgang 18. **Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.** **No. 35.**

Des Räthsels Lösung.

Eine Kriminal-Geschichte von Gh. Sandeer.

In der gesegneten Grafschaft Mansfeld, Provinz Sachsen, in dem Dreieck, welches die an Bedeutung und Einwohnerzahl so verschiedenen, als Eisenbahnknotenpunkte aber sich berührenden Städte Halle a. S., Querfurt und Eisleben bilden, liegt in einem von ziemlich hohen, mit Pflaumen- und Nußbäumen bepflanzten Kalkbergen umgebenen Thale das kleine Städtchen Schraplau. Dicht unterhalb der hochgelegenen, alterthümlichen Kirche, unter deren Hochaltar die Gebeine des ausgestorbenen Geschlechtes „Derer v. Mansfeld", der Grafen Ernst und Hoyer, ruhen, lehnt an steilem Bergabhange das von gut gepflegten Gärten umgebene Pfarrhaus. Gegenüber dem Pfarrhaus, durch einen dem Felsen abgerungenen Fahrweg und einen verfallenen Wallgang, von dessen Vorgang getrennt, erheben sich die zerbröckelten Ueberreste einer einst stolzen Burg.

Am südlichen Ende der weitläufigen Burg, mitten in dem Städtchen, liegt ein freier Platz, die sogenannte „Kammer", so benamst nach dem heute noch dem Zahn der Zeit widerstehenden, aus Granitblöcken aufgebauten Rentenkammergebäude, und auf demselben „die Lucke", der beschauliche Ort, in welchem die städtische gestrenge Obrigkeit Betrunkenen oder anderen Missethätern vorübergehend Gelegenheit giebt, über das schöne Lied „Freiheit, die ich meine u. s. w." in beschaulicher Ruhe nachzudenken. Unterhalb dieser „Lucke", die ihre Entstehung dem Jahre 1848 zu danken hat, war eine Höhle in den Felsen eingesprengt, welche vordem als „Burgverließ" der Neuzeit zum Aufenthaltsorte der vorläufig Verhafteten gedient hatte.

Die städtische Behörde fand damals heraus, daß der auch nur vorübergehende Aufenthalt in dem dunklen Gewölbe, welches Licht und Luft nur durch eine Eisenthür, wenn sie geöffnet war, erhielt, für die Gefangenen gesundheitsgefährlich sei; sie baute daher die „Lucke" und überwies den Keller, den sie nunmehr vermuthlich für eine „recht hübsche Wohnung" gehalten, einem Ortsarmen zum dauernden Aufenthalt. Dieser unglückliche Mensch hatte einen sogenannten Wasserkopf, war halb blödsinnig und fristete sein Leben neben den zwanzig Pfennig, die ihn die Behörde täglich zahlte, durch Bettelgänge. Er verlebte seine Tage völlig stumpfsinnig, und verrieth nur dann einen kleinen Schimmer geistigen Empfindens, wenn er, im Wallgraben der dem Pfarrhause gegenüberliegenden Burg sich sonnend, dem Gesang des sechzehnjährigen „Burgfräuleins", der Tochter des alten Landrentmeisters R., welcher in einer auf dem Burgterrain erbauten Villa wohnte, zuhören konnte. Das kleine Fräulein lohnte diese stumme und doch so rührende Verehrung des armen Kretins dadurch, daß sie dem sechsundzwanzigjährigen Menschen, welcher gleichwohl das Aussehen eines vierzehnjährigen Knaben hatte, allsonnabendlich anstatt des ortsüblichen Pfennigs oder Dreiers einen blanken Silbergroschen, oft auch warmes Essen stiftete und ihm dabei die graugelbe, schwammige Backe streichelte.

Eines Tages, im Juli, war die junge Dame, wie alltäglich im Sommer, nach dem eine Stunde von Schraplau entfernten, jetzt im Interesse des Mansfelder Silberbergwerke ausgepumpten salzigen See bei Oberröblingen zum Baden gegangen, gegen Abend erst, und nicht wieder heimgekehrt. Der ganzen Gegend bemächtigte sich eine ungeheure Aufregung. Da weit vom Damenbade mit Bergung der Netze beschäftigte Fischer wiederholte Hilferufe gehört haben wollten, nahm man an, daß das junge Mädchen, die sehr gut schwamm, ertrunken sei, umsomehr, als man in der Nähe des schon geschlossenen Damenbades ihre Kleider fand. Aber der See gab, trotzdem er Tage, ja Wochen hindurch mit Grundnetzen durchsucht wurde, sein vermeintliches Opfer nicht heraus.

Die Aufregung wuchs, als man drei Tage nach dem Verschwinden des jungen Mädchens auch den „Wasserkopp" vermißte, und ein paar Jungen sich genau entsannen, daß dieser an dem fraglichen Tage sich am See, in der Nähe des Damenbades, aufgehalten habe.

Man brachte also das Verschwinden der jungen Dame mit dem des Kretins in Zusammenhang und nahm an, daß dieselbe das Opfer des Blödsinnigen geworden sei. Aber sie konnten beide doch nicht vom Erdboden verschwunden sein!

Auch in diesem Fall nahm die Provinzialbehörde, wie im Allgemeinen stets geschieht, wenn der eigene Zwirn nicht ausreicht, die Hilfe der Berliner Criminalpolizei in Anspruch.

Man sandte von hier aus bereitwilligst den jetzt verstorbenen Inspektor Pick, und mit ihm zu gleicher Zeit tauchten in der dortigen Gegend zwei Eichsfelder Klammerleute auf, — es waren dies der Kommissar Wollschina und sein Adlatus, — welche jedes Haus, jede Hütte mit ihren Waaren abklapperten und mit diesen ein ausgezeichnetes Geschäft machten, sonst aber nichts erkunden konnten.

Auch Pick mußte nach vierteljähriger Thätigkeit sein „non possumus" eingestehen — was ihm nicht oft passirte —, und kehrte unverrichteter Sache zurück.

Als dann der salzige See in den Jahren 1893—94 ausgepumpt worden war, es waren etwa acht Millionen Kubikmeter Wasser zu entfernen, erinnerte sich die Berliner Behörde des sensationellen, unaufgeklärten Falles, und man sandte, da angenommen wurde, daß das Mädchen seinerzeit ertrunken sei und demnach vielleicht vom Schilf festgehalten, in der Tiefe des Sees ruhe, abermals einen Beamten. Es war vergebens! Man fand alles Mögliche, auch eine mächtige Silberader, aber die Gerippe des Mädchens und des Kretius, wie man geglaubt, fand man nicht.

Der alte Landrentmeister war vor Kummer und Herzeleid in die Grube gefahren, wie es in der Bibel heißt.

Im Jahre 1895 wiesen die Spuren eines Hochstaplers, der nicht allein Berlin, sondern auch Paris, Brüssel, Ostende, London und Warschau durch Verausgabung großer Mengen ausgezeichnet nachgeahmter Doppelkronen mit dem Bildnisse des unglücklichen Bayernkönigs Otto unsicher gemacht, nach dem idyllisch gelegenen Städtchen Schraplau. Es war diese Spur der mit Glück vereinten Kombinationsgabe eines Hallenser städtischen Commissars, der dieserhalb seitens seiner königlichen Berliner Kollegen zuerst belächelt wurde, zu danken.

Aus der im Anfang dieser Skizze gegebenen Beschreibung der nächsten Umgebung Schraplau's hat der Leser entnommen, daß das Städtchen von Bergen eingeschlossen ist. Es befinden sich dort zahlreiche Sandstein-Brüche, welche in ungeheuren Quadern die dort sogenannte „Mehlbetze" zum Bau der Häuser für die ganze Umgegend liefern; auch Basalt und Schiefer giebt es dort, deren Gewinnung reichen Ertrag gewährt. Was aber im Laufe der langen Jahrhunderte unbeachtet, weil unentdeckt, geschlummert hatte — unerschöpfliche Lager vorzüglichen, weit und breit jetzt begehrten Kalkgesteins — brachte der Spürsinn eines Polen zu Tage.

Zu diesen Kalksteinlagern, deren Ausnutzung die Anlage zahlreicher Kalkofen veranlaßt hat, führte, wie schon bemerkt, der Fingerzeig des Hallenser Kommissars. Der verhältnißmäßig noch jugendliche Herr, dem als achtzehnjährigen Lieutenant die Franzosen durch einen Chassepot-Gruß die eigentliche Carriere verdorben, hatte es verstanden, als tüchtiger Buchhalter bei dem Kalkbrenner eine schlecht bezahlte Unterkunft zu finden. Als er eines Tages, weil er sich lebhaft für Geologie interessirte, von dem Polen ziemlich brüsk aus den unterirdischen Kalkbrüchen, denen er einen Besuch nach Feierabend abstatten wollte, gewiesen worden war, ließ er erst recht seiner Liebhaberei, aber nunmehr im Geheimen, freien Lauf. Er stieß eines Nachts, mit einem sogenannten „Ochsenauge" (einer kleinen, aber sehr hellleuchtenden Blendlaterne) bewaffnet, auf eine von dem Kalksteinbruche abgelegenen verfallenen Stollen und verfolgte denselben unter Lebensgefahr. Nachdem er nach seiner Uhr drei Stunden gekrochen war, nach seinem Schrittmesser aber kaum einen Kilometer zurückgelegt hatte, befand er sich in einem unter der „Burg" gelegenen Raum, dessen Höhe ihm erlaubte, sich aufzurichten und umzuschauen. Plötzlich sträubte sich ihm das Haar zu Berge, denn er sah im Scheine des Ochsenauges sich zwei Gerippen gegenüber.

Doch nein, es waren eigentlich gar keine Gerippe, wie er sich dann, nachdem er sein anfängliches Grauen überwunden hatte, überzeugte.

Das eine Gerippe, von pergamentartiger, runzeliger Haut überzogen, war unzweifelhaft ein weibliches, wie das lange, entfesselte Haar und ein halb vermoderter rother Badeanzug deutlich bekundete; es lehnte mit dem Rücken gegen den Felsen. Ihm zu Füßen, den mächtigen, fleischlosen, mit kurzem rothen Haar noch bedeckten, nach dem rechten Fuß der sitzenden halben Mumie geneigt, lagerte ein zweiter, von Lumpen bedeckter, halb verwester, halb vertrockneter Körper — derjenige eines Zwerges!

Der Mann setzte seinen Weg weiter fort und entstieg der schauerlichen Gruft endlich durch ein in einem der Thurmreste der Burg befindliches, von wilden Rosen durchwuchertes und verdecktes Loch.

Noch in derselben Nacht pochte er den Bürgermeister heraus, gab sich dem Verblüfften zu erkennen und verhaftete seinen seitherigen Arbeitgeber, den Polen.

Er hatte nämlich auf seiner mühseligen Reise so merkwürdige Dinge außerdem noch gesehen, daß diese Verhaftung gerechtfertigt war und die Werkstätten der Falschmünzerei endlich entdeckt waren.

Wie aber stand es mit den Gerippen? Es waren die Ueberbleibsel des vor Jahren verschwundenen jungen Mädchens und des Ortsarmen! Hatte der Idiot das unglückliche Mädchen ermordet? Auch in diese jammervolle Angelegenheit kam Klarheit. Ein alter Schäfer, welcher neben seinem Tagesberuf in der Nacht Raubfischerei trieb, und außerdem mittelst eines Netzes wilde Enten fing, gab nunmehr ein Zeugniß ab.

Die Badeanstalt war an jenem Abend, als die junge Dame zum Baden ging, wie vorher bereits kurz bemerkt, schon geschlossen. Da sie sich ganz allein wähnte, und die Luft so schön, und der See so spiegelblank gewesen war, entkleidete sie sich trotzdem und ging in's Wasser. Der im Schilf verborgene Schäfer sah dies mit an und vernahm bald darauf auch einen Hilferuf. Aber ehe er noch zur Besinnung kam, sei der „Wasserkopp" die in die See führende Laufbrücke des Damenbades entlang gerannt, sei untergetaucht und nach kurzer Zeit, den anscheinend leblosen Körper des jungen Mädchens auf dem Rücken tragend, wieder zum Vorschein gekommen, an das Ufer gelangt und nun mit seiner Bürde „wie der leibhaftige Satan" davongerannt.

Der Schäfer hatte, um seine verborgenen und verbotenen Wege nicht zu verrathen, da Beide so wie so verschwunden waren, nichts gesagt.

Kein Zweifel, der Idiot hatte den leblosen Körper des Mädchens, das ihm Gutes gethan, und welchem das ganze Sinnen und Trachten seines verkrüppelten Gehirns sich zuneigte, für sich gerettet, hatte denselben mit der, den geistig Gestörten so oft anhaftenden Schlauheit in dem ihm allein bekannten, unter der Burg liegenden verfallenen Gewölbe verborgen, und war neben der todten Hülle seiner Göttin verhungert.

Ein schauerlicher Gedanke, wenn man nicht annehmen will, daß ihn der Schlag gerührt.

Bankerott.

Skizze von Emile Zola.

Als die Arbeiter des Morgens die Fabrik betraten, waren die Arbeitssäle kalt, als lagerten über ihnen traurige Schatten des Todes. In einer Ecke des großen Saales starrte die große Maschine stumm und finster gen Himmel mit ihren eisernen Rädern und stählernen Armen, und tiefe Melancholie stieg aus dem leblosen, unbeweglichen Riesen empor, dessen klirrendes Hämmern dem Hause bisher Leben eingeflößt hatte, wie der Pulsschlag eines in schwerer Arbeit sich mühenden Titanen.

Der Fabrikbesitzer öffnete die Thür seines Comptoirs.

„Kinder, heut' gibt's keine Arbeit. Es laufen keine neuen Bestellungen ein, die alten sind zurückgezogen worden und der ganze Waarenvorrath bleibt mir auf dem Hals. Der Monat Dezember, auf den ich als Hauptsaison gerechnet habe, richtet mich zu Grunde. Ich muß die Arbeit einstellen."

Sein Blick fällt auf die Arbeiter, die von den Schreckbildern des morgigen Elends geängstigt erbleichen und einander entsetzt anblicken, und seine Stimme bebt vor tiefer Rührung.

„Ich bin kein Egoist, Kinder, aber meine Lage ist ebenso schrecklich wie die Eurige. Ich habe in acht Tagen 50,000 Franken verloren und muß die Arbeit einstellen; denn ich habe keinen rothen Kreuzer, um meine am Fünfzehnten fälligen Zahlungen einzuhalten. Ihr seht, ich spreche mit Euch wie ein Freund mit dem andern! Uebermorgen wird der Gerichtsvollzieher hier sein. Und es war nicht unsere Schuld, nicht wahr, Kinder? Wir haben bis zum letzten Athemzug gekämpft. Gern hätte ich Euch diesen Augenblick erspart, — — aber ich bin ruinirt, ich könnte Euch kein Brot mehr geben."

Und er reicht den Arbeitern die Hand; wortlos drücken sie ihm der Reihe nach die ausgestreckte Rechte. Dann bleiben sie ein paar Minuten stehen und starren mit geballten Fäusten auf ihre überflüssig gewordenen Werkzeuge. Sonst pflegten um diese Stunde die Feilen zu knirschen und die Hämmer schlugen den Takt dazu. Bankerott! — Das bedeutet, daß in der nächsten Woche 20—30 Familien hungern werden.

Die Augen der Weiber füllen sich mit heißen Thränen. Die Männer wollen sich tapfer stellen und trösten sich einander damit, daß in Paris keiner vor Hunger stirbt.

Dann, nachdem der Fabrikbesitzer sich entfernt hat, verlassen sie einzeln mit gepreßtem Herzen und zugeschnürter Kehle die Fabrik, niedergeschlagen, als kämen sie aus einem Trauerhaus der Arbeit; die große, stumme Maschine, die dort im Schatten einer Ecke dunkelt, ist die Todte, um die sie trauern.

* * *

Draußen auf der Straße irrt der Fabrikarbeiter umher. Acht lange Tage sind verstrichen und noch immer wandert er arbeitsuchend von Thür zu Thür, um seinen muskelkräftigen Körper zu den schwersten Verrichtungen anzubieten. Ueberall findet er verschlossene Thüren. Keine einzige thut sich ihm gastlich auf.

Mit leeren Händen kehrt er zurück. Kalter Sprühregen rieselt nieder. Paris ist heut finster und trüb in seiner Kothhülle! Der Arbeiter schreitet vorwärts im stiebenden Regen, er fühlt die Tropfen kaum, nur den Hunger, den nagenden Hunger, der in seinen Eingeweiden wühlt.

Betäubt lehnt er sich an einen Brückenpfeiler, an dem die brausend fortrollenden Wogen der Seine, zu weißem Schaum zerstiebend, sich brechen. Er beugt sich vorwärts, tosend schäumt das Riesengewoge an ihm vorbei und lockt ihn mit wildem, verführerischem Rauschen. Doch dann ermannt er sich. Nein, das wäre Feigheit, — und langsam geht er weiter.

Der Regen hat aufgehört. Die elektrischen Lampen locken Funkengarben aus den Schaufenstern der Juweliere. Wenn er ein solches Fenster einbräche, könnte er mit dem bescheidensten Griff den Seinen auf Jahre hinaus Brod verschaffen! In den Speisesälen der Hotels leuchten die Lampen auf, er schlendert an den Conditoreien und Schlächterläden vorbei und erinnert sich, daß er heute Früh seinem verzagten Weibe und seinem weinenden Kinde Brod versprochen hat. Er wagt es nicht, nach Hause zu geh'n und ihnen zu sagen, daß er gelogen hat. Vergebens zermartert er sich den Kopf darüber, was er ihnen sagen könnte, damit sie weiter dulden und warten. Nein, sie können nicht länger ohne Brod bleiben. Er, der starke Mann, kann's wohl noch aushalten, aber Weib und Kind sind schwach und mager.

Eine Sekunde lang zuckt ihm der Gedanke durch's Gehirn, zu betteln. Aber so oft ein Herr oder eine Dame an ihm vorübergehen und er die Hand almosenheischend ausstrecken will, erlahmt seine Rechte, die Kehle krampft sich zusammen und taumelnd bleibt er stehen, so daß die vornehmen Vorübergehenden sich umdrehen und den „Betrunkenen" mit verächtlichen Blicken messen.

* * *

Die Frau wartet indeß unter dem Hausthor der Heimkehr ihres Mannes. Die Arme ist ganz bleich und schmächtig und ein dünnes, abgeschossenes Kattunkleid deckt nur dürftig ihre zarte Gestalt. Frierend trippelt sie auf und ab. Alle ihre ärmlichen Habseligkeiten sind schon in's Leihhaus gewandert. Eine achttägige Arbeitslosigkeit leert die Schränke. Die letzte Roßhaarfüllung der Matratze hat sie dem Trödler verkauft, nur die leere Hülle ist noch da. Die hat sie vor's Fenster gehängt, damit der Wind nicht hineindränge, denn die Kleine hustet.

Auch sie hat Arbeit gesucht, aber vergebens. Ihr Kredit ist erschöpft, Bäcker und Krämer wollen nicht länger borgen, und die Arme wagt gar nicht, an ihrer Thür vorbeizugehen. Am Nachmittag ist sie bei ihrer Schwester gewesen, aber auch dort war das Elend so groß, daß ihre Thränen zu fließen begannen. Beim Fortgehen versprach sie ihnen ein Stück Brod zu bringen, wenn ihr Mann etwas verdient haben würde.

Er kommt nicht, der Regen fließt in Strömen. Die arme Frau flüchtet in's Thor, schwere Tropfen fallen auf ihren Scheitel und der Sprühregen durchnäßt das dünne Kleid. Von Zeit zu Zeit übermannt sie die Ungeduld und der Unbill des Wetters trotzend geht sie bis an die Straßenecke, um nach dem Ersehnten zu spähen. Durchnäßt kehrt sie zurück und trocknet den nassen Scheitel mit beiden Händen. Die geschäftig Vorübereilenden stoßen sie hin und her, scheu drückte sie sich an die Wand, um Keinem im Wege zu sein. Ihr ist, als ob die ganze Stadt mit ihrem Glanz und Lärm und Schmutz über ihr zusammenbräche. Ihr gegenüber ist ein Bäckerladen, da fällt ihr das schlafende Kind ein.

Endlich erblickt sie ihren Mann, der sich langsam an den Häusern entlang schleicht. Sie stürzte auf ihn zu.

„Nun?" flüsterte sie erwartungsvoll.

Er senkte stumm den Kopf, und todtenbleich wankte sie die Treppe hinauf.

* * *

Die Kleine aber schläft nicht. Sie ist erwacht, und in der halberlöschenden Flamme des Lämpchens starrend sinnt sie nach. Qualvolle entsetzliche Gedanken malen sich in den frühreifen, welken Zügen des siebenjährigen Kindes. Sie setzt sich auf den Rand der Kiste, die ihr als Lager dient. Die kleinen Füßchen zittern und die schmalen, dürren Kinderhändchen halten die Decke krampfhaft über der Brust zusammen. Sie denkt nach.

Spielzeug hatte sie nie gehabt. Auch die Schule konnte sie nicht besuchen, weil sie keine Schuhe hatte. Sie erinnert sich dessen, daß die Mutter sie zuweilen in die Sonne spazieren geführt. Aber das war schon lange her. Seither sind sie ausgezogen und hier ist's ihr, als wehe ein eisigkalter Odem durch das Haus. Seitdem ist sie immer hungrig. Und sie versinkt in Grübeleien über ein Problem, das sie nicht lösen kann. Ist also Jedermann hungrig? Sie meint, es komme daher, weil sie noch klein ist: die Großen sind daran schon gewöhnt. Die Mutter weiß gewiß, daß jeder immer hungrig ist, aber man verheimlicht's den Kindern. Wenn sie es wagte, sie würde die Mutter fragen, wer eigentlich die Menschen auf die Welt bringt, damit sie hungern.

Und dann ist bei ihnen Alles so alt und häßlich. Wurmstichige Möbel, kahle Wände, das ganze abstoßende Elend der Keller- und Dachwohnungen. Und ihr scheint's, als hätte sie im Traum warme Zimmer und schöne Möbel gesehen, und sie schließt die Augen, um wieder zu träumen. Die Strahlen, die durch die gesenkten Lider dringen, verweben sich zu goldenem Gewölk, und da sehnt sie sich hinein. Aber der Wind bläst durch's Fenster, und der kalte Luftzug durchfröstelte sie so, daß sie wieder einen neuen Hustenanfall bekommt.

Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Sonst hatte sie Angst, wenn sie allein blieb, aber jetzt, sie weiß selbst nicht warum, ist ihr das ganz gleichgiltig. Da sie seit gestern Abend nichts gegessen haben, glaubt sie, die Mutter sei hinuntergegangen, um Brod zu holen. Und dieser Gedanke zerstreute sie. Sie wird dann das Brod in ganz, ganz kleine Stückchen schneiden und bedächtig Krümchen um Krümchen verzehren. Sie wird mit dem Brode spielen. Ach, das wird schön sein!

Die Mutter kommt zurück, der Vater folgt ihr auf den Fersen. Ueberrascht blickte sie auf Beider Hände. Und da Beide schweigen, hebt sie nach kurzem Zögern fingend an:

„Hungrig — hungrig bin ich!...."

Der Vater sinkt in einen Sessel nieder und begräbt das Gesicht in beide Hände, indeß dumpfes Schluchzen von seinen Lippen dringt. Die Mutter würgt die Thränen hinunter und bettet die Kleine so gut als möglich, deckt sie mit allerlei alten Lumpen zu und redet ihr zu, sie möge ein braves Kind sein und schön schlafen. Aber das Kind, dessen Zähnchen vor Kälte klappern, faßt Muth, und die dünnen Aermchen um den Hals der Mutter schlingend, fragte es, leise flüsternd:

„Sag, Mama, warum sind die Menschen hungrig?"

Vom alten Marschall Radetzky

weiß Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen in seinen mehrfach angeführten „Lebenserinnerungen" recht anschaulich zu erzählen. Als er ihn im Jahre 1856 in Verona kennen lernte, war der berühmte Greis schon ganz zusammengetrocknet. Seine Sprache aber war lebendig und klar. Seine unteren Augenlider waren gelähmt und hingen herunter, das innere Roth nach außen gekehrt und fortwährend thränend. Dadurch hatten seine Augen etwas Widerliches. Aber seine Sprache war so herzlich gewinnend und wohlwollend, daß man sich bald daran gewöhnte, wenn man mit ihm sprach.... Er stand früh um 5 Uhr auf, und schon um 6 Uhr empfing er die Adjutanten zur Erledigung der täglichen Geschäfte. Dann beschäftigte er sich mit den Angelegenheiten der Armee, die er befehligte, den ganzen Tag und schrieb die nöthigen Vorschriften für die Truppen eigenhändig.... „Er hatte" — so erzählt Prinz Hohenlohe — täglich Gäste bei Tische, zehn bis zwölf Personen. Vor Tische unterhielt er sich stehend mit jedem Einzelnen. Dann führte er die Vornehmsten zu Tisch. Da ich ein Fremder war, behandelte er mich als den Vornehmsten. Dies Führen bestand aber darin, daß er sich auf den Gefährten stützte und zwar so mächtig, daß ich, besonders nach Tisch, ihn kaum halten konnte. Während der Tafel aß er immerzu, und die Unterhaltung ging lebhaft ohne Rücksicht auf ihn am ganzen Tisch durcheinander. Dabei folgte er allen Gesprächen zugleich und warf bald hier-, bald dorthin eine Bemerkung dazwischen, als:

„Das war sehr komisch," — „Sie irren sich." — „Das war anders." — „Der hat Recht" u. s. w. Er liebte uns Preußen, aber Einen in Preußen konnte er nicht leiden, und machte daraus kein Hehl. Das war Wrangel. Dieser hatte einmal so gethan, als ob er der preußische Radetzky sei und Radetzky fand da doch einen großen Unterschied.... Er aß von jeder Speise zweimal und es gab viel Speisen. Sie waren schlecht und unverdaulich gekocht. Am liebsten aß er tiroler Knödel. Aber der Dr. Wurzian hatte sie ihm verboten, aus Besorgniß, er könnte einmal plötzlich daran sterben. Also wurden diese Knödel nur Donnerstags auf den Tisch gebracht, denn am Donnerstag aß Dr. Wurzian nicht mit. Da freute sich der alte Herr schon seit Montag auf den Donnerstag und vertilgte von diesen harten Knödeln eine ganze gehäufte Schüssel voll. An Weinen wurde gewöhnlich nur der nach Tinte schmeckende tiroler Landwein gegeben. Mir zu Ehren brachte man zum Braten noch einen Bordeaux auf den Tisch, der auch nicht anders schmeckte. Unterdessen gab der Kammerdiener Karl seinen Freunden auch ein Mittagessen, bei dem täglich Champagner getrunken ward. Kein Wunder, daß der Haushalt trotz der Einfachheit des Marschalls ungeheuer viel Geld kostete, und daß er immer Schulden hatte.... Früher soll er auch viel Hazard gespielt haben, wie Blücher. Die ungerathenen Söhne und die Frau, von der er sich hatte scheiden lassen, haben ihm auch viel Geld gekostet. Daher kam es, daß die Kaiser Franz der Erste und Ferdinand ihm oft die Schulden bezahlen mußten. Im Jahre 1847 war Radetzky wieder einmal verschuldet, und man hatte dem Kaiser Ferdinand vorgeschlagen, ihm keine Schulden mehr zu bezahlen, sondern ihn zu verabschieden, weil das kein Ende nehme. Aber gegen alle Gewohnheit hatte Kaiser Ferdinand einen selbstständigen Willen gezeigt und befohlen, die Schulden zu zahlen. Als nun 1848 die Nachricht von Radetzky's Siegen eintraf, sagte der Kaiser:

„Schaut's, jetzt war's doch gut, daß mer ihm noch a Mal die Schulden 'zahlt ham".... Nach Tische schleppte sich der Marschall auf einen großen alten Lehnstuhl in seinen Salon, den die Gäste umstanden. Nach einiger Zeit gab sein lautes Schnarchen das Signal, daß man entlassen sei. Ein Jeder empfahl sich vor seinem Stuhl und jedes Kompliment wurde vom Hausherrn mit Kopfnicken und Schnarchen erwidert.

Wie man vor 4300 Jahren an seinen Vater schrieb.

In der alten babylonischen Stadt Siparol gegenwärtig Abu-Abba, südlich von Bagdad gelegen, ist neuerdings ein höchst interessanter Fund gemacht worden. Ein spanischer Gelehrter, der nach Alterthümern forschend dort umherstöberte, hat eine vorzüglich erhaltene Tafel entdeckt, deren Inschrift einen vollständigen Brief vorstellt. Diese einem so unvergänglichen Papier anvertraute Epistel datirt aus der Epoche der Herrschaft von Sansa-Hung, welcher der Genesis zufolge ein Zeitgenosse Abraham's war. Der Brief wurde also 2500 Jahre vor Christi Geburt geschrieben und hat allen Anschein nach eine junge Frauensperson zur Verfasserin gehabt, die sich fern vom Vaterhause befand. Die eigenthümlichen Schriftzeichen sind jetzt vollständig entziffert worden, und eine spanische Zeitschrift gibt den Inhalt des Schreibens folgendermaßen wieder: „An meinem Vater in Zimri Cramma! Mögen die Götter Samas (Sonne) und Mardak Dir für immer das Leben erhalten! O, daß es Dir stets gut ergehen möchte! Ich sende Dir diesen Brief, um Dir Nachricht von mir zu geben. Habe die Güte, mir zu schreiben, wie es Dir geht. Ich bin jetzt vorübergehend in Dur Sin, an den Ufern der Meerenge von Bitini Sikirin. Hier zu Lande giebt es wenige Nahrungsmittel, die ich essen könnte. Anbei schicke ich Dir Geld; zwei Drittel des Silberlings behalte für Dich, und für den Rest kaufe mir getrocknete Fische und andere eßbare Sachen." Wie man hieraus ersieht, haben sich die Zeiten seitdem geändert. Heute dürfte es wohl selten einem Kinde einfallen, seinem Vater Geld zu übersenden, wenngleich es auch die Bitte um etwas „Gutes" zum Essen oft genug an ihn stellen mag.

Humor in alten Skulpturen.

Unsere Vorfahrern ließen ihrem meist sehr derben Humor auch auf den Bildwerken der Kunst gern die Zügel schießen; den größten Spaß aber liebte man an öffentlichen Brunnen anzubringen. So stand beispielsweise in Leipzig am sogenannten Eselsmarkte, in der Nähe des im Jahre 1821 abgebrochenen Ranstädter Thores, der „Eselsbrunnen". Er war aus rothem Sandstein gebaut und zeigte in einer Nische einen Esel, der einen Sack trug. Darunter standen die Worte:

„Von Alters her Vielen bekannt,
Wird dies der Eselsmarkt genannt,
Und daß derselben nicht abgehen,
Kannst im Wasser auch ein'n Esel sehen."

Wenn nun Einer in's Wasser schaute und sich darin abgespiegelt sah, lachten die Anderen, weil er der Esel war, und gar oft soll es zu Streit und Prügeleien gekommen sein. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der Eselsbrunnen abgebrochen.

Schlau.

Peppi: „Vater, i hab' a Hufeisen g'fund'n; dös bedeut' Glück, hast D' g'sagt...."

Vater: „Freili; da gehst izt zum Dorfschmied, verkaufst es, und bringst mir um's Geld Cigarr'n mit."